Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 19. Mai 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 40.

Liebe und Gewissen.

Erzählung.

(Schluß.)

Das Rittergut des vor sechs Monaten verstorbenen Herrn von Wimpfen war, als Männerlehen, seinem neuen Herrn übergeben worden. Die dankbare Erbin seines hinterlassenen Baarvermögens, so wie seiner übrigen, beweglichen Habe — Schönsuschen — hatte als glückliche Jungefrau ihres geliebten Hauslehrers, jetzigen Pastors zu Schönlinde, noch einmal das Grab ihres großen Wohlthäters besucht, welches die reichgewordene Pflegetochter mit einem kostbaren Denksteine hatte zieren lassen. Die Thräne wehmüthigen Dankes, welche beim Heimgange in dem blauen Auge der jungen Frau zitterte, verwischte sich jetzt bei dem Ablegen des letzten Stückes der äußeren Trauer; denn lange harrte schon der Wagen, welcher das frische Ehepaar nach dem Orte seinr neuen Bestimmung bringen sollte. Der junge Pfarrherr hatte sich bereits von seinen zeitherigen Zöglingen und deren Mutter verabschiedet und seine Gattin Besitz von dem vollgeschachtelten und hoch bepackten Wagen genommen, als ihn sein vormaliger Prinzipal noch abseits führte.

„Sie nehmen der schönsten Edelsteine einen mit sich," sprach er in Bezug auf Schönsuschen; „wahren Sie seiner sorgfältig und hüten Sie ihn absonderlich vor Rebhühnern und kaltem Wasser. Vor jenen erblindet — in diesem zerrinnt er. Adieu!"

Das Fuhrwerk rumpelte ab. Unter traulichem Kosen verstrich dem liebenden Ehepaar die Zeit der Reise wunderbar schnell. Der Abend war gekommen, ehe man sich's versah. Das Licht des Vollmondes erlaubte die Fortsetzung der Reise.

„Heute übernachten wir bei dem guten Onkel Richard," tröstete der Gatte sein schläfrig werdendes Weibchen, „und morgen Abend erreichen wir den Ort unserer Bestimmung — das liebe Schönlinde. Ich wünsche und hoffe, daß beide Dir gefallen werden. Onkel Richard zählt kaum zwölf Jahre mehr als ich und gemahnt mich immer an den Apostel Petrus, der das Schwert schlagfertig an seiner Seite trägt. Denn der Onkel hat als Freiwilliger den deutschen Befreiungskrieg mitgekämpft und davon einen ritterlichen Anstrich übrig behalten. Er ist brav, edelmüthig, nur etwas aufwallend und vorschnell im Handeln und Urtheilen. Ein Feind alles Ceremoniels, liebt er es nicht, wenn man Umstände mit ihm macht. Daher, liebe Susanna —"

Den Schluß dieser Unterweisung verhinderte ein großer Stein, gegen den das Vorderrad so gewaltsam anrannte, daß das ganze ambulante Gebäude bis in seine tiefsten Grundfesten erschüttert wurde und unter einem lauten Knacks sich auf die Seite neigte. Glücklicherweise bewahrte die hohe Wand des Hohlweges, in welchem das Fuhrwerk steckte, dasselbe vor dem gänzlichen Umschlagen, so daß unser junges Ehepaar, mit einem leichten Schrecken davonkommend, gefahrlos den Fond des Wagens verlassen konnte. Der Kutscher fluchte auf den bösen Weg und dessen Steine, der Pfarrherr aber befragte sich, was hier zu thun sey? Man müsse sich — rieth der Rosselenker — nach naher Hülfe umsehen.

In dieser Absicht erstieg denn auch das sich nicht trennende Ehepaar die Höhe des Weges. Die forschenden Augen des Mannes erkundeten in ziemlicher Entfernung ein Lichtlein, das aus dem Fenster eines einzeln stehenden Hauses flimmerte. Schönsuschen dagegen gewahrte ganz in der Nähe auch etwas Glänzendes, welches ihr das Blut in den Adern gerinnen machte. Vom Silberlichte des Mondes übergossen, breitete sich vor ihrem entsetzten Auge die gespenstisch blinkende Fläche jenes schrecklichen See's aus, welcher das kalte Grab ihres Kindleins geworden war. Noch lebten in ihm die stummen Zeugen ihrer That, die seufzenden Schilfstengel; — noch lag da, kaum vierzig Schritte entfernt, der Stein, auf welchem sie damals gesessen. Und aus der stillen Fluth tauchte jetzt ein weißes Bettlein empor, und die Aermchen verlangend nach der Mutter ausstreckend, begehrte der Säugling wimmernd die mütterliche Brust. Dann sank er zurück in die aufbrodelnde Tiefe, welche sein Jammern erstickte. Und wiederum ertönte das Schauerlied der Unken und das abgemessene Schnarren des wachenden Rebhuhns.

„Was ist Dir, meine Beste?" fragte der junge Mann voll Angst seine Gattin, als diese an seinem Arme auf ihre Kniee sank. Schnell sich aufraffend antwortete sie mit klappernden Zähnen: „Mir wird — unwohl — ein heftiger Frost — nimmt mich ganz ein."

Das zunehmende Beben ihres ganzen Körpers bethätigte die Rede der jungen Frau. Den liebenden Gatten befiel eine große Angst, über welche er jedoch sich selbst zu beruhigen suchte. „Du hast geschlafen," sprach er zu Suschen, „bist erschrocken und hier zieht der Wind — kein Wunder, wenn Dich der Frost anpackt. Laß uns in den Wagen zurückkehren und darin uns wieder an einander schmiegen, indeß wir den Kutscher nach Beistand ausschicken."

„Nein, nein!" rief Suschen unter neuem Schauer, „fliehen wir schnell diesen Schreckensort!" Damit erfaßte sie des Gatten Arm, ihn zur schleunigsten Flucht zu veranlassen. Doch in demselben kämpften jetzt zwei feindliche Gewalten mit einander. Der Wagen barg den ganzen Reichthum der Erbin — die goldgefüllte Chatoulle, die Staatspapiere und Pretiosen. Sollte er sie ohne weiteren Schutz, als den des unzuverlässigen Kutschers, hier, allen Wechselfällen preisgegeben, zurücklassen? Doch zur Ehre des jungen Ehemannes, sey es gesagt, daß der Streit schnell entschieden war. Keinem ungetreuen Gedächtnisse hatte der Prinzipal des Ersteren zugerufen, daß Suschen der schönsten Edelsteine einer sey. Diesen vor allem Andern in Sicherheit zu bringen, was des Pastors williges Bestreben, und so folgte er gern der Hand seiner wild fortstürmenden Gattin.

Fast hatten sie bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, welcher zwischen dem zerbrochenen Wagen und dem hell blinkenden Lichte sich dahinstreckte, als ein aber-

maliges, gleichfalls unersteigliches Hinderniß die eiligen Schritte Suschens hemmte. Jenes vereinzelt stehende Haus, auf dessen freundliches Licht ihr Gatte als auf das Leuchtfeuer eines ersehnten Hafens hinsteuerte — war es nicht dasselbe, in welchem sie vor sieben Jahren — ha, immer deutlicher läßt das ungetrübte Mondlicht jedes Merkmal eines Wohngebäudes erkennen, auf dessen Schwelle sie wimmernd einst gelegen, in dessen beschränktem Raume jenes Kind sein Daseyn empfangen, welches sie — —

„Mein Karl, ich kann nicht mehr!" sprach sie gepreßt, und legte die Linke über ihre Augen, als wolle sie damit alle Schreckensgestalten hinweg wischen. „Laß uns nach dem Wagen zurückkehren, schnell, um Gotteswillen!"

Vergebens bewies ihr der Gatte, daß der Weg bis zum wirthlichen Häuschen und dem unsichern Wagen gleich groß und jener daher vorzuziehen sey. Suschen bestand auf ihrem Willen, dessen Erfüllung Jenem um so leichter wurde, als der im Wagen zurückgelassene Gott Mammon mit zureden half. Den raschen Rückmarsch bewirkte Suschen mit schiefgebogenem Halse, um nur den Anblick des Teiches zu vermeiden, und während ihr Karl dem Kutscher die nöthigen Vorschriften ertheilte, schmiegte sich Jene, vom Kopf bis zu den Füßen in den Mantel gehüllt, in die tiefste Ecke des Wagens hinein. Hier verharrte sie lautlos, alle Trostworte ihres Gatten mit Stillschweigen beantwortend, bis dieser nach langem Suchen aus einer Seitentasche des Fuhrwerks eine Flasche feurigen Johannisberger hervorzog und solche der Frostergriffenen zur Stärkung hinreichte. Er maß den gewaltigen Appetit, mit welchem sie hastig die Flasche weit über die Hälfte leerte, ihrer krankhaften Gereiztheit zu, hatte aber später Ursache, mit den Wirkungen des Lebenstrankes höchlichst zufrieden zu seyn. Denn wie durch Zauberschlag wandelte sich sein Weibchen um. Das Zittern und mit ihm jegliche Anwandlung kindischer Furcht verschwand, und als später durch die herbeigeholte Hülfe der Wagen in den Stand gebracht worden war, seinen Weg ungehindert fortzusetzen, konnte Suschen sogar über ihren vorigen Seelenzustand lachen. In der besten Laune erreichte man nach einer halben Stunde das stattliche Dörfchen, in welchem Onkel Richard die späten, aber lieben Gäste mit Freuden empfing.

„Du Glücklicher!" sprach dieser mit Beziehung auf Suschen, welche mit der Tante voran die Treppe nach den Schlafgemächern hinaufstieg, nachdem man bis tief in die Nacht hinein fröhlich unter Speis' und Trank verkehrt hatte; „Du hast wahrlich das große Loos aus dem ehelichen Glückstopfe gezogen!" Fröhlich nickend gab ihm der Neffe Recht, und die Putzstube messend, welche man jetzt betrat, um zu den rechts und links gelegenen Kammern zu gelangen, sagte er: „Wenn mein Pfarrhaus eben so vielen Raum darbietet, als das Deinige, so kann der Ehesegen noch so reichlich ziehen, es wird uns nicht an Platz mangeln. Doch, Laden hier oben vor den Fenstern? Ei, ei, hat der tapfre Freiwillige Angst vor Räubern?"

„Nicht die geringste," erwiederte der Onkel; „aber die häufigen, sich immer noch mehrenden nächtlichen Einbrüche, welche fast nur meinen Herren Amtsbrüdern allein gewidmet sind, haben mich gelehrt, durch andrer Leute Schaden klug zu werden, und nicht erst dann den Stall zu verwahren, wenn die Kuh gestohlen ist. In unsern Zeiten muß man den Leuten nicht blos mit dem Katechismus in der Hand das siebente Gebot auslegen wollen, sondern nöthigenfalls mit anderen, wirksameren Instrumenten, welche immer geladen über meinem Bette hängen und welche gleichfalls anzuschaffen ich Dir dringend empfehle. Solche ungebetene Gäste sollen nicht wähnen, hier den Stall eines wehrlosen Lammes zu überfallen, sondern an mir einen geistlichen Streiter finden, der sein Eigenthum mit dem Flammenschwerte eines Rache-Engels zu vertheidigen weiß."

„Da haben Sie den alten Soldaten, der noch zu Zeiten aus dem Priesterrocke hervorguckt," sprach die Tante, ihre aufhorchende Nichte sanft anstoßend. Deren um sich schauender Gatte aber belobte die wohlgetroffene Aehnlichkeit der beiden Portraits, welche Onkel und Tante vorstellten und setzte dann fragend hinzu:

„Doch, lieber Onkel, welch' geheimnißvolles Bild birgt wohl jenes Kästchen unter seinem schwarztrauernden Vorhange?"

„Mein neugieriger Hr. Neffe," entgegnete der Onkel mit großem Ernste, „der Gegenstand, nach welchem Du fragst, eignet sich nicht für die Freude, am allerwenigsten für eine junge Frau, und noch dazu in dieser Stunde. Es ist das Blutkämmerlein des Ritters Blaubart, dessen Oeffnen seiner neugierigen Frau beinahe den Tod brachte."

„Deine Rede," sprach der junge Ehemann, „ist ganz geeignet, uns des Schlafes zu berauben, dessen wir gewiß nach der heutigen Anstrengung dringend bedürfen. Bängliche Ungewißheit ist schlimmer als die traurigste Erfahrung und ein unsichtbarer Feind unsrer Ruhe, dessen Schlupfwinkel man nicht schnell genug aufsuchen kann. Ueberdieß hat meine geliebte Susanna diesen Abend schon eine glänzende Probe ihrer Standhaftigkeit abgelegt, so daß man den gewiß harmlosen Inhalt jenes Kastchens als einen willkommenen Ableiter eines etwa noch vorhandenen Ueberrestes von dem gehabten Schrecke benutzen darf. Lieseſt Du nicht in dem bittenden Auge meiner Gattin den stillen Wunsch um gütige Mittheilung des schwarzen Geheimnisses?"

„Wohl," sprach der Pastor, „diese soll Euch werden, doch sehen lasse ich Euch den Inhalt des Kästchens heute nicht. — Unweit meines Filialdorfes Kleinau liegt ein großer Teich, derselbe, in dessen Nähe Euch der Unfall mit dem Wagen traf. Als er im Herbste vor sieben Jahren gefischt wurde, fand man in ihm den Leichnam eines neugebornen Kindes, welches seine unnatürliche Mutter sammt dem Bettchen hineingeworfen haben mochte. Denn nicht zwei Monate vorher hatten die unchristlichen Dorfbewohner eine junge, ihrer Niederkunft nahe Dirne unbarmherzigerweise von sich gestoßen und diese jedenfalls darauf die Unthat verübt. Darum wollte auch keines von ihnen genauere Umstände angeben, wodurch es vielleicht gelungen wäre, die Kindesmörderin zu entdecken, weil Alle nur zu sehr den Antheil ihrer Schuld fühlten und sich vor den, allerdings eine ganze Gemeinde oft sehr ruinirenden Untersuchungskosten fürchteten. Der Wundarzt des Dorfes, ein junger, geschickter Mann, skelettirte den jungen Leichnam zu seiner Uebung und überließ ihn später auf meine Bitte mir, der ich dadurch manches Gute stiftete. Obschon ich die Mörderin nicht an das Licht zu ziehen und ihrem Richter zu überantworten vermochte, habe ich doch durch Vorzeigung des kleinen Gerippes und meine beigefügten Warnungen schon manches leichtsinnige Mädchen meiner Gemeinde auf den Pfad der Tugend zurückgebracht und vor ähnlicher That bewahrt. Und darum vergönne ich auch dem armen Kinde das Plätzchen in meiner Putzstube, da es nicht an der Mutter Brust liegen darf."

Aufmerksam hatte der junge Maun — mit großer Theilnahme seine Gattin dem erzählenden Pastor zugehört. Kein Erblassen, keine Miene, kein Zucken hatte die Kindesmörderin verrathen. Freundlich wünschte sie ihren neuen Verwandten, so wie ihrem Gatten eine gute Nacht und bald war sie an des Letzteren Seite fest entschlafen. Doch nur scheinbar. Als Suschen durch mehrere Versuche sich überzeugt hatte, daß der Schlummer ihres Gemahls kein erheuchelter wie der ihrige sey, überließ sie sich dem, mit übermenschlicher Anstrengung bis jetzt zurückgehaltenen Schmerze der grimmigsten Verzweiflung. Der heiße Strom ihrer Thränen näßte ihr Deckbett. Sie rang die kleinen Hände, zerschlug den reizenden Busen, und rauste sich das Haar aus. Sie betete zu Gott; dann versuchte sie wieder die Rachegeister der Hölle von sich zu bannen, indem sie das Haupt tief unter die Kopfkissen wühlte. Vergebens! Der sanfte Schlaf ihres schuldlosen Gatten vermehrte nur ihre Qual. Ach, es drängte sie unwiderstehlich, einem fühlenden Wesen die Größe ihrer Schuld zu bekennen, das zermalmende Geheimniß ihres Herzens Jemanden zu offenbaren, um die erdrückende Last nicht

mehr allein tragen zu dürfen. Aber wo ein solches Wesen finden, das sie nicht dem Blutgerüste überliefert hätte? Das weiche, wärmende Lager ward ihr zum Höllenpfuhl. Ihr Kind, das schuldlos gemordete, begehrte sie wieder zu sehen, seine kalten Gebeine an ihr warmes Herz zu drücken. Die Liebe zu ihm erwachte mit ihrer ganzen Stärke. Auf weichem Flaum sollte sie ruhen, indeß ihre Kleine im Nebenzimmer hinter dem luftigen Vorhange allein und verlassen lag?

Geräuschlos verließ sie ihr Lager. Nur den Unterrock übergeworfen, trat sie barfuß und mit aufgelöstem Haar in das angränzende Zimmer. Wie einst, tappte sie zum Fenster, den verdunkelnden Laden zu entfernen. Er flog zurück. Das volle Mondlicht kam ihr entgegen und beleuchtete mit gespenstischem Schein die Gegenstände des Zimmers. In strafendem Ernste schaute der Pfarrherr aus seinem goldenen Rahmen auf die Kindesmörderin herab, welche jetzt die zitternde Hand nach dem schwarzverhangenen Kästchen ausstreckte. Sie hob es vom Nagel, entfernte den Vorhang und — das Gerippe mit seinen kleinen Gliedern und dem großen Kopfe grinst'e sie unheimlich an. Anstatt daß ein liebes Mädchen von sieben Jahren mit langem Flachshaar und blauen Augen den weichen, warmen Arm um der Mutter Hals geschlungen hätte, ruhte jetzt in ihrer Rechten das gebräunte Ebenbild des kalten, fürchterlichen Sensenmannes. Gewaltsam brach sich ein convulsivisches Schluchzen Bahn durch ihre festgeschlossenen Lippen.

Auch der geliebteste Todte hat etwas Grauendes für seine Hinterlassenen, und was von der Ende genommen, muß auch der Erde zurückgegeben werden — so will es das Gesetz der Natur. Da Suschen ihr Kind nicht lebend und liebend haben konnte, wünschte sie, es seinem engen Gefängnisse hier zu entnehmen, um es in geweihter Erde auf dem Friedhofe ihres neuen Wohnortes zu begraben. Dann konnte sie in bußfertiger Sühne alltäglich zu seinem Grabe wallfahrten, dasselbe mit Blumen schmücken, mit ihren Thränen benetzen. In dieser Absicht machte sie Anstalt, das kleine Skelett zu entwenden. War es doch ihr Eigenthum, auf welches sie das gegründetste Recht besaß!

In dem Augenblicke, als sie mit unsicherer Hand das Skelett erfaßt, dasselbe aus seinem engen Behälter zu heben, schlägt die nahe Kirchenuhr Zwei — die Stunde, in welcher Franz einst das tödtliche Geschoß gegen seine Brust richtete! Unter einem schußähnlichen Knalle wirft der Wind den losgekettelten Laden gegen das Fenster und der Schrecken Suschen fast ohnmächtig zu Boden. Gleich darauf erscheint eine weiße Gestalt in der Kammerthüre zur Linken.

„Wer da?" ruft der muthige Pfarrherr mit donnernder Stimme.

Da stand der Rache-Engel mit dem flammenden Schwerte in der Hand, welcher den Mord an's Tageslicht ziehen und die Mörderin auf das Schaffot bringen sollte!

Keines Lautes fähig, preßte Suschen wie zu ihrem Schutze das Skelett gegen die offene Brust. Entdeckung und Schande — Tod und Vernichtung umflorte ihr Auge.

„Antwort — oder ich schieße!" drohte der kampffertige Pastor. Sein Finger spannte knackend den Hahn der Pistole. Er drückte los auf die Ecke, in welcher es sich so verdächtig regte, als das jähe Aufgehen des Fensterladens seine Fassung vernichtete und ihn einen übermannenden Anfall befürchten ließ. Doch augenblicklich überkam ihn die Reue wegen der raschen That. Sie verkehrte sich in Verzweiflung, als das volle Mondlicht ihn durch den zerstiebenden Pulverdampf die Größe seines Unglücks erkennen ließ.

* * *

Schönsuschen erwachte aus wirren Phantasieen. Schon wollte sie die furchtbare Wirklichkeit für einen gehabten Traum halten, als ein heftiger Schmerz in ihrer Brust und die vielen Blutflecken auf dem weißen Ueberzug ihres Bettes sie eines Schlimmeren belehrten. In Thränen zerfließend, saß die Tante an ihrer Seite und händeringend irrten die beiden Männer in der Kammer umher, mit Inbrunst der Ankunft des Arztes entgegen sehend. Ihr Mann schob den nächtlichen Besuch der Putzstube auf eine verzeihliche Neugierde und überhäufte den gebeugten Schützen mit bittern Vorwürfen. Sonach war ihre Ehre gerettet vor der Welt, und Alles konnte noch gut werden. Sie aber fühlte, daß der Tod ihr bereits im Herzen sitze, so wie daß es besser sey, die schwere Last von sich abzuwälzen, unter welcher ihr Gemüth erseufzte. Darum bekannte sie reuig dem Gatten ihre große Schuld, und daß sie zwiefach — Geliebten und Kind — gemordet habe. Große Mühe kostete es ihr, den liebenden Mann zu überzeugen, daß sie nicht in der Fieberhitze, sondern die reine Wahrheit rede. Zerknirschten Sinnes bat sie ihm den gespielten Betrug ab und nur um die letzte Gunst, mit ihrem Kindlein vereint in einem ehrlichen Grabe ruhen zu dürfen. Dem immer noch hoffenden Gatten benahm der eingetretene Arzt jegliche Aussicht, das zwar befleckte, doch theure Leben der Gattin erhalten zu sehen. Die Lunge — sprach der Letztere nach einer genauen Untersuchung — sey von mehreren Schrotkugeln durchbohrt und auch das Herz betheiligt. Er maß die Dauer von Suschens Leben nur noch nach Stunden. Ergebener, als zu erwarten war, vernahm diese den Ausspruch des Arztes. Sie nutzte die ihr geschenkte Zeit, um die beseligenden Tröstungen der Religion zu empfangen und ihren letzten Willen auszusprechen, nach welchem ihr Gatte die eine Hälfte ihres Vermögens erhalten, und die andere zu Unterstützung armer, gefallener Mädchen und deren Kinder verwendet werden sollte.

Mit dem Abende des schmerzenreichen Tages vermehrte sich der Bluthusten. Die Fieberhitze nahm zu, die Kräfte wichen, das Bewußtseyn schwand. Von nun an verlor sich die Kranke in heftiges Phantasiren, in welchem sie die handelnden Personen ihres kurzen Lebens bunt untereinander mengte.

„Du kommst doch um acht Uhr wieder, Franz?" rief sie, „mich abzuholen zur Hochzeit! Ich bringe auch meinen Brautschmuck mit in einem schwarzen Kästlein voll klappernder Todtenbeine, die Dich aber nichts angehen."

„Achtzehn Stunden hat er kämpfen müssen, der arme Mensch," sprach sie später, „ehe ihn der Tod erlöst hat. Ich werde auch nicht eher fertig seyn."

„O, Franz, nicht hinunter! — nicht hinunter!" wimmerte sie ängstlich, „hinauf! o mein Gott, hinauf!" schrie sie unter bangem Röcheln; „wo habt ihr mein Kind? — o Franz!" —

Mit dem Schlage acht küßte ihr hier der Tod das Leben von dem blut-überströmenden Munde — leblos sank sie zurück, und über dem starren Leichnam fielen sich die beiden weinenden Männer versöhnt in die Arme.

Der Limousiner.

Von Fr. Adami.

1.

Die Messe wollte heute gar kein Ende nehmen. Ludwig XV. langweilte sich und schlief beinahe ein. Vielleicht um sich auf irgend eine Weise zu zerstreuen, öffnete er das Papier, das ihm ein Limousiner Edelmann überreicht hatte, als er zur Kirche ging. Es war eine Bittschrift. Der Limousiner bat um die Ehre, eine Compagnie seines großen Königs kommandiren zu dürfen.

„Ich stamme," schrieb er, „von Raoul-Guy-Manfred, der mit eigener Hand fünfzig Ungläubige zu Ronceval niederhieb, unter den Augen des großen Roland, der später wüthend wurde, und von Isolda Isoletta mit den rosenfarbigen Händen, welche für Kaiser Karl den Großen Manschetten stickte. Mein Urahn küßte das heilige Grab, unmittelbar neben Gottfried v. Bouillon knieend, und seit Philipp dem Schönen ist keine Schlacht geschlagen, in der nicht das Blut eines Sannancey zu Ehr' und Ruhm der Lilien floß."

Der Styl gefiel Sr. Majestät, die geruhten, ihn komisch zu finden. Der Bittsteller wurde nach Versail-

les beschieden und ein Kapitän der Garden bedeutete ihn: „Warten Sie auf den König!“

Der König kam. Ein Kammerherr, der den Dienst hatte, stellte den Limousiner vor.

„Sire, da ist Hr. v. Sannancey.“

Und mit Anmuth und Würde sagten Se. Majestät: „Guten Tag!“

Der Hof war außer sich über eine so schmeichelhafte Anrede. Der Limousiner verneigte sich bis zum Boden. Der König hatte die große Gnade, noch ferner zu sagen: „Es ist gut!“ — Dann bestieg er ein Pferd und ritt auf die Jagd, um Hasen zu hetzen.

Stolz blickte der Limousiner um sich her. Er zweifelte nicht daran, daß ihm am nächsten Tage sein Offizierpatent zugestellt werden würde.

Vier Monate verflossen. Sie wurden dem harrenden Lieutenant in spe verdammt lang. Er war vergessen. Er reichte ein neues Memorial ein — vergebene Müh. Es gab mehr zu thun, als Offizierspatente auszufertigen. Er wartete noch — verlorene Zeit. Er glaubte sich entgegen gearbeitet — zu viel Ehre. Dabei ging sein Geld zu Ende — das war das Aergerlichste bei der Sache.

„Sie haben keine Lebensart,“ sagte ihm ein guter Freund. „Mit Ihrer Jugend, Ihrer angenehmen Gestalt, Ihrem blühenden Gesichte, sollten Sie längst die Fürsprache einer jungen Herzogin, oder einer alten Wittwe gewonnen haben.“

Der Limousiner hatte Ehre im Leibe und war schüchtern. Mit Kastanien, die er gewöhnlich selbst aus dem Feuer langen mußte, und frommen Grundsätzen genährt, erröthete er wie eine Bauerndirne, wenn anders unser Zeitalter diesem Gleichnisse nicht entwachsen ist.

„Kamerad Edelmann,“ sagte ihm ein Anderer verstohlen, „Sie scheinen mir nicht weit her zu seyn.“

„Ich komme von Limousin.“

„So hab' ichs nicht gemeint,“ lachte der Andere, ein fuchsschlauer Höfling. „Ich meine, daß Sie mir noch ein Neuling scheinen in der heutigen Welt. Sie sehen so gesund, frisch und zart aus, mein Bester. Sind Sie denn das einzige Kind? Sollten Sie nicht zufällig eine hübsche Schwester, ein niedliches Cousinchen bei der Hand haben? Verschreiben Sie sich diese so schnell als möglich — etwas Toilette, und sie trägt Ihnen ein Regiment ein.“

„Hilf Himmel!“ rief der Limousiner sehr einfältig.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Man zuckte die Achseln, kehrte ihm den Rücken zu, und überließ ihn seiner provinziellen Dummheit Ob er wohl damit fortkommt?

2.

Hr. v. Sannancey hatte kein Geld mehr und, was unter solchen Umständen noch viel schlimmer ist — auch keinen Credit. Der Urenkel Raoul-Guy-Manfreds wollte verzweifeln. Da donnerten eines Morgens ganz unerwartet drei Schläge an die baufällige Thür seines Stübchens, für welches er drei Miethzinse schuldig war. Ein Schweizer trat herein, ganz schwarz gekleidet, mit reichem Bandelier.

„Se. Excellenz, der Herr Kriegsminister, wünschen Hrn. v. Sannancey zu sprechen,“ meldete er.

Der Limousiner weiß nicht, was er davon denken soll. Er läßt sich die Aufforderung wiederholen, ob er auch recht gehört. Dann würde er seine feinste Wäsche, seine besten Kleider angelegt haben, wenn sie nicht längst schon zu Gelde gemacht worden wären. Er steigt die sechs Treppen hinab, läßt sich in eine prachtvolle Karosse heben und von zwei Rennern davon tragen.

Man hält vor dem Hotel des Ministers. Ich glaubte, diesmal war das Warten an dem Hrn. Minister. Man eilt durch sechs Säle, in denen sich demüthige, ängstliche Supplikanten drängen; man langt endlich vor einer kleinen, mit Arabesken verzierten Thür an. Der Schweizer klopft, öffnet, führt den Limousiner ein, zieht sich zurück, schließt die Thür und der Hr. v. Sannancey steht dem hochgebietenden Minister gegenüber.

„Erfreut, Sie zu sehen, Hr. Kapitän!“

„Kapitän?“

„Nehmen Sie Platz und hören Sie mir zu. Se Majestät haben sich Ihrer in Gnaden erinnert. Aller höchstdieselben haben sich Bericht über Ihr Gesuch erstatten lassen und Ihnen ein Regiment ertheilt.“

„Ein Regiment?“

„Sie werden dabei nicht stehen bleiben. Ihr Adel gehört zu den ältesten, aber Ihr Vermögen ist nicht der Rede werth. Es liegt in dem Interesse des Staats, dieses zu vergrößern und jenen nicht aussterben zu lassen. Verstehen Sie mich, Hr. v. Sannancey?“

„Nicht ganz, Ew. Excellenz. Ich habe keinen Bruder, und wenn ich im Dienste des Königs falle, erlöscht mein Adel, mein Name und mein Geschlecht mit mir.“

„Das sah man voraus, allein es darf nicht so kommen. Die alten Stämme sind selten; man muß sorgen, daß sie neue Zweige treiben. Sie werden sich daher vor allen Dingen verheirathen.“

„Verheirathen! Aber, Ew. Excellenz, ich kenne keine Limousinerin, die....“

„Es bedarf keiner Limousinerin, mein Herr. Wissen Sie nicht, daß der Staat die Waisen seiner braven Offiziere erzieht, und Die mit ihnen beglückt, die sich dieser Gunst würdig machen? Werfen Sie sich morgen dem Könige zu Füßen und Ihr Glück ist gemacht.“

Der Limousiner glaubte sich im Traume und fürchtete das Erwachen. Rückwärts schreitend verließ er das Kabinet und eilte, seinem Wirth sein unglaubliches Glück mitzutheilen.

Am nächsten Tage warf er sich dem Könige zu Füßen.

Den Tag darauf wurde er durch einen Kammerherrn der Frau Marquise v. Fortenville vorgestellt.

Den Tag darauf begleitete er die Frau Marquise in das Kloster der blauen Schwestern. Hier hatte er die Ehre, durch das Gitter die Frau Superiorin zu begrüßen und Fräulein Hermine v. Valsain kennen zu lernen. Sie war eine junge Waise von höchstens sechszehn Jahren und von bezaubernder Schönheit.

Den Tag darauf unterhielt er sich mit seiner reizenden Braut im Innern des Sprachzimmers.

Den Tag darauf küßte er trunken vor Wonne, und glühend vor Liebe, die Hand Herminen's, und dem knospenden Busen des Mädchens entrang sich der erste Seufzer.

Den Tag darauf unterzeichnete er bei dem Notar den Heirathscontract. Kraft dieses brachte ihm seine junge Gattin als Mitgift die Grafschaft Bramargan zu, ein schönes Besitzthum mit vollen 60,000 Francs jährlicher Einkünfte. – So statten große Herren die Mädchen aus, welche sie verheirathen.

Den Tag darauf wurde der limousinische Edelmann, Graf von Sannancey und Bramargan, in der Klosterkapelle mit der schönsten, reinsten, unschuldigsten Jungfrau der frommen blauen Schwesterschaft getraut.

An demselben Abend dachte er .... hoffte er .... rechnete er .... Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Frau Marquise v. Fortenville bedeutete den Hrn. Grafen v. Sannancey und Bramargan, daß ein höherer Befehl ihm untersage, von seinen theuersten Rechten Gebrauch zu machen, ehe seine junge Gemahlin das achtzehnte Jahr erreicht habe. Die Gesundheit eines so zarten Kindes mache diese Schonung nothwendig. Doch erhielt er die Versicherung, daß seine junge Frau sogleich bei Hofe vorgestellt werden solle. So viel Gnade mußte er mit Dank erkennen, und ehrerbietig, doch seufzend, unterwarf er sich.

Am nächsten Tage erhielt der Graf vom Kriegsminister den Befehl, sich auf der Stelle zur Armee zu verfügen und schon in drei Tagen an der Spitze seines Regiments zu stehen. In derselben Nacht noch reiste er ab. Die Hoffnung ließ seinen Muth nicht sinken. Er liebte. Ein Blick, ein Wort, eine Thräne, ein zitternder Händedruck hatten auch ihm gesagt: „ich liebe Dich!“

Während der Kapitän in die Schlacht zog, für den König, der ihn so glücklich gemacht, den letzten Tropfen seines Limousiner Blutes zu vergießen, wurde seine junge Gattin bei Hofe vorgestellt. (Forts. f.)